

Dem Verfasser ist für sein in jeder Beziehung gewichtiges Werk zu danken. Erfreulich, weil leider nicht selbstverständlich, ist die Erschließung der Überfülle an prosopographischen Informationen durch ein Personenregister. Allerdings darf auch nicht verschwiegen werden, daß dem Werk eine sorgfältigere Lektorierung gut getan hätte.

Peter Walter

NICHOLAS SAGOVSKY: »On God's Side«. A Life of George Tyrrell. Oxford: University Press 1990. XII, 276 S. Geb. £ 37,50.

DAVID G. SCHULTENOVER: A View from Rome: on the Eve of the Modernist Crisis. New York: Fordham University Press 1993. XI, 283 S. Geb. \$ 30,-.

Dem englischen literarischen Leben wird zuweilen vorgeworfen, das biographische Interesse überlagere dort das Verständnis für die »Sache«, die eine Person vertreten habe. Im Falle der Biographie des anglo-irischen Jesuiten und später exkommunizierten »Modernisten« George Tyrrell (1861–1909) greift dieser Vorwurf aber noch weniger als sonst. Bei kaum einem anderen Theologen sind Leben und Denken enger verbunden als bei ihm – außer vielleicht bei John Henry Newman, der ebenfalls vom Anglikanismus zum Katholizismus konvertierte. Welch abschreckende Ergebnisse eine vor allem doktrinaire Betrachtungsweise zeitigen kann, beweist im Falle Tyrrells der Artikel Robert Scherers in der zweiten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche: Hier ist zum einen das Sterbejahr unrichtig angegeben, zum anderen erschöpft sich die Einordnung des Werkes von Tyrrell in einer bloßen Häresiologie. Einen exzellenten Überblick kann man sich hingegen im entsprechenden Artikel von Gabriel Daly im Dictionnaire de Spiritualité Bd. 15 (1991) verschaffen. Mit der Tyrrell-Biographie von Nicholas Sagovsky, Clare College Cambridge, liegt nun – leider nur in englischer Sprache – auch eine Gesamtwürdigung Tyrrells vor, die sein theologisches Schaffen kurz, treffend und dabei nicht unkritisch charakterisiert und es in seiner Biographie genau situiert. Ein solches Werk läßt sich freilich nur auf der Grundlage einer langen Forschungsgeschichte schreiben: Der Autor konnte auf Darstellungen Tyrrells und seiner Vertrauten Maude Petre (Autobiography and Life of G. T. 1912), zahlreichen kritischen Briefeditionen und neueren theologiegeschichtlichen Arbeiten wie denen von Thomas Michael Loomer und David Schultenover aufbauen. Nicht zuletzt hatte sich Sagovsky selbst in seiner 1983 erschienenen Dissertation mit dem Einfluß des englischen Kulturphilosophen Matthew Arnold auf Tyrrell beschäftigt. Die Darstellungsweise der Arbeit ist durchaus konventionell, aber elegant: Ohne viel methodisches Aufheben davon zu machen, werden sozial- und kulturgeschichtliche Hintergründe eingeflochten, wenige, treffende Zitate Tyrrells und seiner Zeitgenossen illustrieren den nüchtern-einfühlenden Gang der Erzählung. In inhaltlicher Hinsicht differenziert Sagovsky vor allem das Bild des Verhältnisses Tyrrells zu seinem Orden und betont die Bemühungen seiner Freunde und ihm wohlgesonnener Vorgesetzter in der englischen Jesuiten-Provinz für ihn, die schließlich am Unverständnis der römischen Ordensleitung und auch an Tyrrells Leidenschaftlichkeit scheiterten. Hierfür kann Sagovsky auf die entsprechenden Archivbestände in London und Rom zurückgreifen. Zugleich bietet er am Beispiel Tyrrells eine hochinteressante Innensicht der religiösen Bildung und Ausbildung eines Jesuiten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Ein bisher nicht in dieser Offenheit vorhandener Einblick wird in die Dreiecksbeziehung von Tyrrell, Maude Petre und Henri Bremond gewährt. Maude Petres Vorwurf, Friedrich von Hügel, der »Laienbischof der Modernisten« (Paul Sabatier), habe Tyrrell in die Katastrophe gelenkt, indem er ihn mit neuerer Bibelkritik überfütterte, wird relativiert: Tyrrells seelsorgerliches Wirken für gebildete Londoner Katholiken mußte ihn zwangsweise auch auf dieses Feld führen. Im Jahr 1899 hatte Tyrrell an Maude Petre geschrieben, es sei leicht, sich in die »liberale« oder die »konservative« Richtung zu stürzen, besser sei es aber, »auf Gottes Seite und abseits von jeder Gruppe und Partei zu stehen«. So hat es auch der Autor dieser vorbildlichen Biographie vermieden, Tyrrell auf eine theologische oder kirchenpolitische Position zu reduzieren.

Der amerikanische Jesuit David Schultenover ist schon früher mit einer maßgeblichen Studie zur Entwicklung der Religionsphilosophie und Apologetik Tyrrells hervorgetreten (George Tyrrell: In Search of Catholicism, Sheperdstown 1981). Unabhängig von Sagovsky hat er sich in seinem neuesten Werk unter anderem mit Aspekten der Schwierigkeiten Tyrrells in den Jahren 1899–1901 beschäftigt. Dafür konnte er – und das macht den besonderen Wert der Arbeit aus – nicht nur die Ordensarchive der Jesuiten in London und Rom und den Nachlaß des Erzbischof von Westminster,

Herbert Vaughan, ausführlich benutzen, sondern auch erstmals ein ganz außergewöhnliches Dokument auswerten, die »Memorias« des Ordensgenerals Luis Martín García (1846–1906). Diese autobiographischen Aufzeichnungen hat Martín wohl vor allem aus asketischen Gründen gemacht, neben intimsten persönlichen Sachverhalten spiegeln sie aber auch seine Sichtweise des ersten Konflikts der römischen Ordensleitung mit der englischen Provinz von Tyrrell und dem kirchlichen »Liberalismus« überhaupt wider. Die in Loyola aufbewahrten, im Original in sechs verschiedenen Sprachen verfaßten »Memorias« liegen mittlerweile in einer 1988 in Rom, Madrid und Bilbao erschienenen rein spanischen Teiledition vor (herausgegeben von Manuel Revuelta González, Rafael Maria Sanz de Diego und José Ramón Eguillar). Auf der Grundlage der Originalhandschrift kann Schultenover nicht nur die wohlbekannteste Sichtweise der »Opfer« wie Tyrrell ergründen, sondern auch auf die »perception« ihrer Gegenspieler eingehen. Der Konflikt um Tyrrells Artikel »A perverted devotion«, in dem er vor zuviel rationalistisch-theologischer Erklärungsfreude bezüglich der Ewigkeit der Höllenstrafen gewarnt und angesichts solcher Glaubensgeheimnisse »einen gewissen gemäßigten Agnostizismus« empfohlen hatte, ist dabei einer der Schwerpunkte. Für den von Martín bestellten Zensor Josef Flöck SJ war hier schon das Wort »Agnostizismus« genug, für den General selbst war der Artikel einfach ein neuer Beweis für den »Amerikanismus« und »Liberalismus«, der in die englische Ordensprovinz eingedrungen war. Damit offenbart sich auch in den internen Dokumenten genau dieselbe Mentalität wie in den öffentlichen Äußerungen, etwa der späteren Enzyklika »Pascendi«. Die überraschend offenerzigen Appelle englischer Jesuiten wie Herbert Thurston an die römische Ordensleitung um Verständnis für ihre besondere seelsorgerliche Situation, deren Bedürfnissen Tyrrells Denken genau entspreche, stießen auf Unverständnis. Der englische Provinzial John Gerard, der persönlich für Tyrrell gehaftet hatte, wurde 1901 abberufen. In einem zweiten Schwerpunkt kann Schultenover genau nachzeichnen, wie das gemeinsame Hirtenschreiben der Bischöfe der Kirchenprovinz Westminster »Über die Kirche und den Liberalen Katholizismus« vom 29. Dezember 1901 zustandekam: Es wurde auf Anregung von Rafael Merry del Val, dem späteren Staatssekretär Pius' X., durch zwei von Martín beauftragte Jesuiten, den Italiener Salvatore Brandi und den Amerikaner Thomas A. Hughes, entworfen, und dann durch Merry del Val Kardinal Vaughan unterschoben. Die Londoner Korrekturen wurden durch Martín nochmals begutachtet und die Endfassung dann unter dem Beifall Leos XIII. an Vaughan übersandt. Das Ganze ist ein schöner Beleg für die Kontinuität der antiliberalen Maßnahmen unter Leo XIII. zu den antimodernistischen unter Pius X. Hinsichtlich der Auseinandersetzungen um den »Amerikanismus« gelingt es Schultenover zudem, eine nicht-theologische Dimension auszuleuchten: Der religiös verbrämte Chauvinismus, mit dem der »Amerikanist« Denis O'Connell die kriegerischen Erfolge der USA gegen Spanien auf Kuba und den Philippinen begrüßte, kontrastiert hier mit der stillen Verzweiflung des Spaniers Martín. Schultenover möchte aber nicht bei solchen Einzelbeobachtungen stehenbleiben, sondern durch die Anwendung neuerer kulturanthropologischer Studien, etwa die seines Ordensgenossen Walter Ong oder David Gilmores, zu einer Gesamtdeutung kommen. Die dargestellten Konflikte erscheinen dabei als Funktion des Gegensatzes von »mediterranean mind« und »anglo-saxon mind«. Das heißt, auf der einen Seite steht eine Kultur, in der unbedingtes Zugehörigkeitsdenken, »Ehre« und »Scham« wie auch eine prekäre, stets neu zu affirmierende männliche Identität und entsprechendes »agonistisches Verhalten« den Ausschlag geben, während auf der anderen die individuell vollzogene Orientierung an universalisierbaren Werten bestimmend ist. Der deutsche Leser mag hier eine Modernisierung des alten Denkmodells »romanisch« versus »germanisch« wittern; die Anwendung solcher Theorien auf konkrete historische Konstellationen ist in jedem Falle problematisch. Im vorliegenden Fall wäre zu fragen, inwiefern der Mentalitätsunterschied zwischen vielen, aber längst nicht allen englischen Jesuiten und ihrem General nicht auch in ihrer jeweiligen Erfahrung als Jesuiten begründet liegt: Die relative Entfaltungsfreiheit in England steht hier gegen die Verfolgungen, die Martín selbst in Spanien miterleben mußte. Ähnliche Hintergründe sind für die intransigente Haltung vieler deutscher Jesuiten anzunehmen. Im übrigen zeigt Schultenover selbst, wie viele Engländer, Amerikaner und Deutsche an den Aktionen der »Südländer« Merry del Val und Martín beteiligt waren. Auch ein etwaiger Zusammenhang zwischen Martins persönlichen Nöten – er pflegte als Regens in Salamanca die Seminaristen nachts mit dem Fernglas zu beobachten – und seinem unbedingten kirchlichen Loyalitätsdenken läßt sich auf andere Weise konstruieren. Ähnliches Anschauungsmaterial findet sich denn auch für den deutschen Ultramontanismus bei Otto Weiß, Die Redemptoristen in Bayern. Trotz der fragwürdigen Gesamtdeutung bietet Schul-

tenovers Studie tatsächlich eine faszinierende »Sicht von Rom«, die auf weitere Erkenntnisse zu den Hintergründen der Auseinandersetzung um »Amerikanismus« und »Modernismus« hoffen läßt.

✓ Claus Arnold

✓ ROLAND ENGELHART: »Wir schlugen unter Kämpfen und Opfern dem Neuen Bresche«. Philipp Funk (1884–1937) Leben und Werk (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 695). Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1996. 553 S., 1 Abb. Kart. DM 138,-.

Philipp Funk nahm in jungen Jahren innerhalb der deutschen »Modernisten« eine führende Stellung ein. Daß das in Deutschland in letzter Zeit erwachte Interesse an der Modernismuskrise sich ihm zuwenden werde, war daher zu erwarten und zu erhoffen. Gespannt war man auf die Biographie Funks, die Roland Engelhart nun vorgelegt hat. Sie hat freilich die Erwartungen – sagen wir es offen – nur teilweise erfüllt, und zwar einfach deswegen, weil der Autor seinem Thema trotz besten Willens und immensen Fleißes nicht gewachsen war. Ausgehend von seinen Voraussetzungen hat er Philipp Funk ad modum suum gezeichnet und ihn trotz oder vielleicht gerade wegen der vielen beigebrachten Fakten in manchem verzeichnet.

Vier Mängel vor allem fallen auf: 1. Dem Autor fehlt die systematische Kraft, die vielen Einzelheiten richtig zu gewichten, zu durchdringen und zur Einheit zu gießen. Die Tatsachen werden meist annalenartig aneinandergereiht, theoretische Zugriffe, Raster, Untersuchungsmuster fehlen völlig. Bisweilen artet das Werk in »Stoffhuberei« aus, vieles bleibt positivistische Stoffsammlung. Wo der Verfasser reflektiert, denkt er über Fakten nach, wobei weniger manchmal mehr wäre. Denn was sollen seitenlange, umständliche Überlegungen, was sein könnte oder nicht, oder was ein von Funk verwendetes Kürzel bedeuten mag, wobei mitunter merkwürdige Folgerungen gezogen werden. So wenn der Verfasser »-pp« nicht als die letzten Buchstaben von Philipp, sondern als die Anfangsbuchstaben von »Philipp Phunk« (sic!) deutet. Daß Leben und Werk in der Darstellung nicht getrennt werden, mag jedoch grundsätzlich richtig sein, gerade bei einem Denker wie Funk, bei dem beides tatsächlich eine Einheit bildet, nur bleibt der Verfasser dort, wo er auf die Werke Funks zu sprechen kommt, vielfach bei einem Quellenreferat stehen. 2. Die Einbettung Funks und seines Denkens und Handelns in die Strukturen seiner Zeit, in allgemeine Trends, oder auch in die Theologiegeschichte, erfolgt nur sehr fragmentarisch. Funk wird als »Vordenker« bezeichnet, aber er war doch auch, und vielleicht noch mehr ein – sicher sehr selbständiger – »Nachdenker«, etwa der Gedanken eines Loisy. Der junge Funk lebte nicht nur in der Zeit des Antimodernismus und hatte unter diesem zu leiden. Er empfing seine Impulse vom »Modernismus«, war ein Repräsentant desselben und stand in Verbindung mit »Modernisten« im In- und Ausland. Doch damit sind wir beim dritten Mangel. 3. Die Verdichtung der Fakten auf der Interpretationsebene erfolgt entweder gar nicht oder führt dort, wo sie versucht wird, auf Grund des fehlenden Hintergrundwissens zu Fehlinterpretationen. So erscheint es geradezu naiv festzustellen, Funk sei natürlich kein Modernist gewesen, da er nicht die von der Enzyklika »Pascendi« den Modernisten zugeschriebene Zerstörung der Kirche, sondern deren Reform gewollt habe. Richtig. Nur müßte man dann aufhören, überhaupt noch von »Modernismus« zu sprechen. Denn selbstverständlich fühlten sich der junge Funk und seine Freunde als Modernisten, und zwar in dem gleichen Sinne, wie sich Tyrrell als Modernist fühlte, auch wenn sie den Begriff »Modernist« am liebsten nicht gebraucht hätten. Doch nicht nur in diesem Zusammenhang führt das mangelnde historische und theologische Allgemeinwissen des Autors zu Verzeichnungen oder Verkürzungen. Es gilt etwa auch für Funks Entwicklung in den 1920er Jahren. Funks gewandelte Einstellung in diesen Jahren hat natürlich auch mit der völlig veränderten äußeren und inneren Situation des deutschen Katholizismus nach dem Ersten Weltkrieg zu tun. Dies wird zwar angesprochen, hätte aber vertieft werden müssen. Im übrigen dürften die Konstanten bei Funk weitaus größer sein als seine Wandlungen, die der Verfasser, wohl im Anschluß an Hagen, überbetont. Funk unterscheidet sich jedoch in vielem von seinem Freund Hefele. Er hat sich noch 1927 in der Festschrift für Carl Muth grundsätzlich zu dem religiösen und theologisch-wissenschaftlichen Aufbruch des Modernismus bekannt. Es ist nicht verständlich, warum Engelhart, der sonst über die kleinsten Kleinigkeiten referiert, diese Ausführungen Funks, die einen Schlüssel zu seinem Modernismusverständnis und zu seiner Persönlichkeit bieten, völlig übergeht. 4. Mit alledem hängt ein vierter Mangel zusammen: Es fehlt eine zusammenfassende Darstellung der Theologie Funks.